

„Glaubst Du das?“ – die Frage richtet Jesus an Marta.

„Glaubst Du das?“ – diese Frage richtet sich an mich.

„Glaubst Du das?“ – diese Frage richtet sich an Dich.

Deshalb bevorzuge ich dieses Evangelium bei Trauerfeiern. Das ist die Frage aller Fragen: Glaube ich an das Leben? Glaube ich an die Liebe? Glaube ich an Gott?

Wohlgemerkt: Das ist ein- und dieselbe Frage.

Das Lebensende Jesu kündigt sich an. Noch unter dem Eindruck, dass Menschen Steine in die Hand genommen hatten gegen ihn, begibt sich Jesus mit den Seinen auf den Weg nach Bethanien, unweit von Jerusalem.

„Jesus geht nach Jerusalem“ ist weitaus mehr als eine geografische Aussage. Dieser Weg führt durch Erhöhung am Palmsonntag, Erniedrigung und Vernichtung am Karfreitag zum Himmlischen Jerusalem.

Auf diesem Weg begegnet Jesus nicht einem blinden Menschen, nicht einer Frau, die er heilt und deren Namen wir nicht erfahren und auch keinem Zachäus, den Jesus erst kennenlernen muss.

Auf diesem Weg begegnen uns sozusagen Jesu „soziale Kontakte“, Marta, Maria und Lazarus, Menschen, die Jesus liebt.

So trauert Jesus mit den beiden Schwestern des Verstorbenen um seinen Freund.

Wer bisher immer noch dachte, Maria stünde Jesus näher, weil sie sich bei seinem letzten Besuch zu seinen Füßen gesetzt hatte, während Marta sich um das leibliche Wohl sorgte, wird spätestens jetzt eines Besseren belehrt. Das Glaubensgespräch heute findet zwischen Jesus und Marta statt.

Dieses Gespräch zwischen Freunden beginnt mit einem riesigen Vertrauensvorschuss und gipfelt in ein nicht überbietbares Bekenntnis.

„Wenn Du hier gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Ja, ihr Freund kann nicht nur Kranke heilen, für sie gibt es nicht die kleinste Spur eines Zweifels daran, dass Jesus Lazarus vor dem Tod hätte bewahren können.

Als gläubige Jüdin antwortet sie: „Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.“ Die Vorstellung, dass Auferstehung hier und jetzt geschehen kann, ist für Marta nachvollziehbar keine Option.

Sie zögert allerdings keinen Moment bei der Frage: „Glaubst Du das?“ Sie antwortet vielmehr mit ihrem Glaubensbekenntnis: „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“

Dass sie nicht weiß, was das bedeutet, was sie sagt, wird schon wenige Augenblicke später deutlich. „Herr, er riecht aber schon, denn es ist bereits der vierte Tag.“ antwortet sie auf die Aufforderung Jesu, den Stein vom Grab wegzurollen.

Bin ich zunächst ein wenig erschlagen von der Spontaneität, mit der Marta auf die Frage antwortet: „Glaubst Du das?“ Und ich halte beim Lesen des Evangeliums nach dieser Frage immer bewusst inne. Ich bin mir einerseits nicht sicher, ob ich so schnell und überzeugt antworten könnte. Andererseits habe ich dieses Bekenntnis von Kindesbeinen an gelernt. Es gehört jetzt sogar zu den Dienstleistungen meines Berufes, es zu formulieren (Dies schreibe ich mit einem Augenzwinkern: 😊). Vor allem aber gebe ich es voller Überzeugung an meine Tochter, an andere Kinder, Jugendliche und viele Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen weiter. Gleichzeitig ist sie mir ganz nahe, diese Marta, wenn ich spüre, dass ihr die tiefe Bedeutung ihres Bekenntnisses nicht - zumindest nicht im vollen Umfang - bewusst ist.

Wird nicht auch unser Glaube immer wieder auf die Probe gestellt? Meist geht es gar nicht so sehr um das Entweder-oder, also glauben oder nicht glauben. Bei mir jedenfalls sind es doch eher die Fragen: „Jesus, warum bist Du denn nicht früher gekommen?“ „Hättest Du nicht eingreifen können?“ „Warum hast Du das zugelassen?“

Für mich ist sicher, dass ich gerne geklärt hätte, warum es Mücken und Zecken gibt, die mich piesacken und Überträgerinnen übelster Krankheiten sind. Die Frage nach Viren ist in den vergangenen Wochen eindeutig auf Topp 1 meiner Liste für die Fragestunde mit Gott gerutscht. Und da kann er gerne selbst entscheiden, wer auf meine Fragen antwortet: der Schöpfer, der es wissen muss, der Sohn, der das Elend auf diesem Planeten selbst erlebt hat oder der Heilige Geist, der uns vielleicht auch jetzt schon einen Tipp geben könnte.

Was ich mit diesen unbeholfenen, ein wenig sarkastischen Sätzen sagen möchte: Ich kann die Frage nach dem Leid und seinem Sinn nicht erklären, nicht für mich und somit auch nicht als Prediger. Nicht das Leid, das der Tod eines jeden Menschen bewirkt. Nicht das Leid einer Pandemie.

Fakt ist, dass Gott Leben nicht am Tod vorbei, sondern durch Leid und Tod hindurch schenkt. Bei Lazarus und bei Jesus.

Gerne möchte ich meinen und euren Blick auf Jesus lenken, auf sein Handeln und seine Antworten.

Da fällt zunächst ins Auge, dass Jesus nicht der große Wunderheiler ist. Seine Wundertaten verhindern kein Leid, sie beenden es. Seine Wundertaten sind in der Regel verknüpft mit Gebetserhörungen: „Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast.“

Er ist nicht der Macher. Und gleichzeitig ist er viel mehr. „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“, formuliert er von sich selbst. Das ist keine Anmaßung, das ist pure Identifikation. Das ist ein „Sich-in-den-Dienst-stellen-Lassen“*.

Ich bin das Brot des Lebens. Ich bin das Licht der Welt. Ich bin die Tür. Ich bin der gute Hirt. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Ich bin der wahre Weinstock.

Bischof Matthias entlässt uns nach dem Empfang der Kommunion nicht selten mit den Worten: „Bleibt und werdet, was ihr empfangen habt, Leib Christi!“

Wir sind unter anderem GEMEINSAM Leib Christi. Diese Gemeinschaft geht weit über physisch empfundene Gemeinschaft hinaus. Deshalb ist es auch irreführend, in unserer jetzigen Situation von der „Unterbrechung sozialer Kontakte“

zu sprechen. Vielmehr geht es darum, die sozialen Kontakte zu intensivieren, um die vermissten physischen zu kompensieren. Als Christinnen und Christen fühlen wir uns immer verbunden mit Menschen, die nicht physisch anwesend sind, weltweit, bereits gestorben oder noch nicht geboren.

Ein letzter Gedanke: Viele Menschen sind gerade in dieser Zeit zum Nichtstun gezwungen. Wären da nicht wirtschaftliche Ängste und Existenznöte**, die Zeit der Handlungsunterbrechung wäre für viele ein Segen.

In der Zeit, in der wir gerade mal davon befreit sind zu zeigen, was wir machen und bewerkstelligen können, können wir uns intensiver darauf besinnen, wer wir sind und auch, wer wir gerne sein möchten. Der glaubende Mensch fragt vielleicht sogar, wer wir in den Augen Gottes sein wollen. „Lass uns mehr und mehr zu dem werden, wie Du uns gewollt hast!“

Es unterscheidet jedenfalls den Herrn dieser Welt von so manchen selbsternannten, dass Jesus ganz und gar ist, was er verkündet. In seiner Nachfolge sind auch wir gerufen, lebendiges Wort Gottes zu werden.

So erlebe ich gerade sehr eindrucksvoll, dass ich nicht nur die Pflichten und Aufgaben eines Vaters erfülle, sondern zutiefst Vater meiner Tochter bin.

In vielen unterschiedlichen Erfahrungen spüre ich, dass ich nicht nach einem Handbuch für Priesterinnen und Priester aktiv sein will, sondern dass ich für viele Menschen Seelsorger bin.

Diese beiden Identifikationen sind gerade für mich virulent, weil es dazu Gesprächsbedarf in unserem Bistum gibt, mit der Fragestellung: Wie ist das eine mit dem anderen vereinbar?

Für Sie und für Dich werden andere Fragestellungen bedeutsam sein.

Werden wir still! Horchen wir hin: in unser Inneres, auf unsere eigene und auch auf die Stimme Gottes, und bei Telefonaten und Geschriebenem auf die Stimmen unserer Mitmenschen, in denen durchaus auch die Stimme Gottes vernehmbar sein kann. So sind es Trauer und Tränen Martas und Maria und der vielen Freundinnen und Freude der Familie, die zur Verherrlichung Gottes führen. AMEN

* Aus meiner Sicht der große Unterschied zwischen den Aussagen von Trump, Erdogan, Putin & Co: „Ich bin der beste Präsident aller Zeiten.“ und Merkel: „Ich stehe dem Land für vier Jahre als Kanzlerin zur Verfügung.“

** Erlaubt mir / Erlauben Sie mir eine kritische Zwischenbemerkung: Ich muss in den letzten Wochen oft an die Diskussionen denken, in denen despektierlich von sogenannten „Wirtschaftsflüchtlingen“ gesprochen wird. Das sind meist Menschen aus armen und ausgebeuteten Ländern dieser Erde, deren wirtschaftliche Existenz nicht selten bedroht ist. So wie durch die Pandemie bei vielen Menschen auch in den wohlhabenden Ländern. Jetzt wägen wir plötzlich ab, ob wir vielleicht eine Anzahl Toter hinnehmen müssen, wenn wir die Schutzmaßnahmen früher lockern, um den wirtschaftlichen Schaden zu verringern ...